Fetisch.

Roman von Margarethe Böhme.

(2. Fortsetzung.)

„Ich bin Assistenzarzt auf Marienthal und komme in Herrn Sanitätsrath Vollmers Vertretung —"

„Ah — — der Herr Doctor! Serr gut, haben bereits erwartet, belieben Herr Doctor einzutreten —"

Der Schwarze trat zur Seite, ließ den Arzt an sich vorübergehen und führte ihn durch eine Reihe großer, luftiger, mit vornehm einfacher Großartigkeit ausgestatteter Räume in das Krankenzimmer.

Otto Junker war durch den Sanitätsrath über die Leiden seines Stiefonkels orientirt. Herr Theodor Junker war seit Jahren zuckerkrank, seine gegenwärtige Erkrankung war auf eine schwere Erkältung mit influenzaartigen Erscheinungen, hohem Fieber, starker Verschleimung und Husten zurückzuführen und bot an sich keinen Grund zu ernsthaften Besorgnissen, wenn nicht die Befürchtung, daß durch die Zuckerkrankheit gefährliche Complikationen hinzutreten könnten, nahegelegen hätte.

Als er den Kranken, dessen lebergelbe, runzelburchzogene Züge sich beinahe schwarz aus dem schneeigen Weiß der Kissen heraushoben, sah, stutzte er unwillkürlich. Das war der elf Jahre jüngere Bruder seines Vaters —? Dieser greisenhafte, verfallene Mensch, der zwanzig Jahre älter aussah, als der körperlich wie geistig noch gänzlich frische und elastische Vater .....

Der Kranke winkte ihm, näher zu treten. Otto murmelte absichtlich seinen Namen unverständlich, stellte sich dann als Vollmers Assistenzarzt vor und setzte sich an das Bett, um seine Diagnose zu stellen.

„Sie fühlen sich wieder kränker, Herr Junker? Welche Beschwerden haben Sie denn?"

Der Kranke stöhnte. „Die Brust, Herr Doctor! — Ich — kann nicht athmen. — Schenken Sie mir reinen Wein ein. — Nichts wie die Wahrheit. — Muß ich sterben?"

„Einmal sicher, Herr Junker," scherzte Otto, „aber vorläufig wollen wir mal nicht an's Sterben, sondern an's Besserwerden denken."

Er nahm die welke Hand des Patienten, zählte die Pulsschläge, legte das Thermometer an und unterzog die Lunge einer kurzen Untersuchung. Der Puls ging zwar etwas schwach und in der Lunge war noch etwas Schleim, aber die Körpertemperatur zeigte nur eine geringe Erhöhung.

Die Züge des Kranken erhellten sich ein wenig, als Otto ihm das Resultat der Untersuchung mittheilte. Ein schwaches Lächeln ging durch seine verwitterten Züge, unter den halb gesenkten Lidern hervor streifte ein wohlwollender Blick den jungen Doctor, der mit so heiterer Zuversicht von einer baldigen Genesung sprach.

„Die Nacht meinte ich, es ginge zu Ende. Habe nie geglaubt, daß der Tod, nahebei betrachtet, so grauslich ausschaut. Und schickte in meiner Noth zum Pfarrer, um die nöthige Wegzehrung auf die lange Reise in's unbekannte Land der Geister mit zu bekommen. Das hat mich vollends aufgeregt — —"

„Ja freilich, wer, wie Sie, eine so wunderbare irdische „Hölle" sein Eigen nennt, hat keine Ursache, sich in das himmlische Eden zu sehnen," lachte Otto.

„Meinen Sie?" Der Kranke richtete sich mühsam auf. „Hören Sie, Doctor — Sie sollten jeden Tag hinaufkommen — solange ich krank bin, natürlich. Ich liebe es, ein junges, helles Gesicht und junge, heitere Augen zu sehen. Also Sie verschreiben mir nichts? Das gefällt mir —"

Otto betrachtete den Kranken nachdenklich. Die in's Grünliche spielende Gesichtsfarbe desselben gefiel ihm nicht, aber anderseits war auch kein Anlaß zu einer unmittelbar bevorstehenden Katastrophe zu befürchten.

„Ich verschreibe Ihnen nichts. Ihr Wärter —"

„Jim —"

„Der Schwarze?"

„Freilich. Einen gewissenhafteren Pfleger finde ich auf der Welt nicht —"

„Möglich. Aber eine linde Frauenhand waltet doch entschieden geschickter am Krankenbett, wenn ich Ihnen eine von unseren in der Krankenpflege vorzüglich geschulten Hospitalschwestern schicken dürfte —"

„Um Himmelswillen, kein Weibsbild! Und nun gar eine von den schwarzen Nachteulen, die will ich nicht. — Jim genügt —"

„Wie Sie denken. Sie fahren also mit den Prißnitzer Umschlägen fort, genießen außer leichten Speisen nur warme, womöglich schleimige Getränke und verhalten sich im Uebrigen ganz ruhig. In ein paar Tagen werden Sie, so Gott will, ganz hergestellt sein."

Otto erhob sich und gab dem Kranken die Hand, die dieser eine Minute lang festhielt. „Ihr Wort, Doctor. Fortan kommen Sie und nicht der Alte. Sie haben etwas — hm — kurz, Sie flößen mir Vertrauen ein und das soll ja für den Kranken so gut wie Medicin sein. Adieu. Auf Wiedersehn —"

„Auf Wiedersehn, Herr Junker."

Otto ging allein zurück, durch die großen, stillen Zimmer nach dem Ausgang der Villa. In jedem Raume standen Palmen von einer Größe und Schönheit, wie sie selbst in den Gewächshäusern der größten Gärtner nur selten gesehen werden.

Nur wenige Bilder und Büsten schmückten die Wände, aber jedes einzelne Stück war ein Kunstwerk, das ein kleines Vermögen repräsentirte. Jede Kleinigkeit in diesem Hause dokumentirte den der Sage nach märchenhaften Reichthum des Besitzers.

„Armer Kerl! Was dem die Welt und die Menschen zuleide gethan haben mögen, ehe er sich lebendig in diesem Marmorsarg begrub," zog es dem jungen Arzt durch den Sinn, während er unter den Arkaden still stand und noch einen Augenblick die Schönheit der Scenerie auf sich einwirken ließ.

Und seine Phantasie bevölkerte das traumhafte Idyll des stillen Gartens. Das eintönige Rauschen der Fontäne wurde zum Frou = Frou = Geraschel heller seidener Gewänder, die durch das Palmengrün schimmerten, über den glitzernden Silberkies der Wege huschten flinke, weißbeschuhte Füßchen schöner Kinder, und die hellen Sonnenreflexe des diamantstäubenden Brunnens formten sich zu einem graziösen Watteau'schen Bilde, dessen Mittelpunkt fröhliche, lachende Menschen bildeten .....

Ein Weilchen versenkte er sich in seine Phantasien, dann schüttelte er den unerklärlichen Bann ab, eilte die Treppen hinab und stand im nächsten Augenblick wieder jenseits des eisernen Thores auf der staubigen, chaussirten Landstraße.

2.

Jeden Sonntag Mittag fand sich eine kleine Tischgesellschaft in Martha Immenthals Hause zusammen: Gretchens Bräutigam, Lehrer Junker und seine Tochter Lisbeth und der Doctor der Philosophie Reitzner.

Reitzner ward vor einem Jahre als Oberlehrer an das Neudorfer Gymnasium berufen, er kam aus Schwaben herüber, und sein erster Besuch in dem kleinen Rheinstädtchen galt Frau Immenthal, der er einen Brief seines Vaters überbrachte.

In diesem Briefe erinnerte Doctor Reitzner senior Martha an eine längst entschwundene Zeit, da er seine Sommerferien am Rhein in der „Sonne" zubrachte, — ein paar kurze, glückliche Wochen, die ihn wie ein duftiger Sommernachtstraum durch sein ganzes Leben begleiteten, — deren Erinnerung noch jetzt einen Hauch von Poesie in seinen Lebensabend hinüberwehte. Drei Jahre nach seiner Heimkehr von dieser Reise hatte er seine Cousine geheirathet, an deren Seite er ein stilles, trautes Glück fand. Und nun, da ein Zufall es fügte, daß sein einziger Sohn nach Neudorf versetzt wurde, glaubte er diesem nichts Besseres mitgeben zu können, als an seine alte Freundin die Bitte, sich des „Jungen" ein wenig anzunehmen, ihn ein wenig zu bemuttern, und ihm zu gestatten, sie hin und wieder zu besuchen ....

Martha las den Brief mit feuchten Augen zu Ende und hieß den Ueberbringer in ihrer schlichten, herzlichen Weise willkommen. Und seitdem verkehrte Hans Reitzner fast täglich in ihrem Hause. Martha hatte den Sohn ihres alten Freundes längst in ihr Herz geschlossen, sein ruhiges, angenehmes Wesen und sein liebenswürdiger Charakter hätten ihm ihre Sympathie erworben, wenn er auch als ganz Fremder zu ihr gekommen wäre und nicht so seinem Vater geglichen hätte ....

Hans Reitzner konnte sich anfangs nicht recht in Neudorf einleben; seine schüchterne, zurückhaltende Art paßte sich schwer dem sangesfrohen, lustigen Rheinländerwesen an. — Da fand er denn seine Zuflucht in dem behaglichen Heim der alten Frau, die so klug und anregend zu plaudern verstand, die so theilnehmend auf die Intentionen und die Ideen der Jugend einging und in deren Nähe er allmählich auch die Brücke zu den Bewohnern seiner neuen Heimath fand. Zu dem letzteren trug allerdings auch seine Bekanntschaft mit Lisbeth Junker bei, die er in Frau Immenthals Hause machte. — Das war ein echtes Rheinländerkind, frischwangig, mit hellen, lustigen Augen, dunkelblondem, modisch frisirtem Kraushaar und einem angeborenen Schick, der dem billigsten Fähnchen, sobald sie es trug, einen Anstrich von geschmackvoller Eleganz gab. Und immer fröhlich und guter Dinge war Liesel, — wenigstens in Gegenwart dritter Personen —, Alles lachte an ihr, die Augen, der rothe Mund, das Mienenspiel; — der ganze schlanke und doch schwellende, elastische Körper mit dem anmuthigen Rhythmus seiner Bewegungen war eine Symphonie lachender Jugendlust und übermüthiger Lebensfreude. Und da die blauen, träumerischen Augen des jungen Philologen ein wenig tiefer als zu einem freundschaftlichen Verstehen unbedingt nöthig in die hellen, lachenden Sterne der Rheinländerin schauten, geschah es, daß ihm das Verständniß für die Kunst des sorglosen Lebensgenusses der Rheinländer aufging und sein junges, warmes Herz bald lichterloh in Liebe zu dem holden Kinde des frohsinnigen Völkchens am goldenen Strom brannte. Außer Martha Immenthal und Liesel selber wußte bis jetzt noch Niemand um sein Geheimniß — und bei Liesel war er seiner Sache nicht ganz sicher. Sie war zwar immer lieb und freundlich zu ihm und ließ es oft genug durchblicken, daß sie ihn gern sah, aber sobald er Anstalt machte, sich ihr zu erklären, wurde sie schnippisch oder kam mit einer scherzhaften Wendung des Gespräches einer ernsten Aussprache zuvor.

Das heutige Sonntagmittagessen verlief ziemlich einsilbig. Gretchen war nicht zu bewegen gewesen, bei Tisch zu erscheinen, und die Verstimmung der Hausfrau und des Doctors theilte sich den Anderen mit. Zerstreut gab Otto auf die Fragen seines Vaters Antwort; er wußte — was Frau Immenthal selber nicht ahnte —, das seine Braut herzleidend war und deshalb Schonung und Nachsicht bedurfte. Wenn Gretchen es den Ihren nur nicht bisweilen gar zu schwer gemacht hätte, Nachsicht zu üben!

Nach Tisch ging er selber auf ihr Zimmer. Sie lag noch, wie vorhin, angekleidet auf dem Bett und sah in der That erbarmungswürdig bleich und angegriffen aus. Die Bitte ihres Verlobten, doch aufzustehen und am Nachmittag einen Spaziergang mit ihm zu machen, beantwortete sie mit einem trotzigen Kopfschütteln.

„Ich habe Migräne und muß liegen. Geh allein ...."

„Die Luft wird dir gut thun, mein Gretel! Komm doch ...."

„Nein, laß mich in Ruh'. Quäl' mich nicht ...."

Otto sah, daß alles Zureden vergeblich war. Und daß es auch für ihn besser war, Gretchen ihrer „Migräne" zu überlassen, weil die aufgährende Bitterkeit in ihm sich Luft zu machen drohte und damit wieder eine neue Scene heraufbeschwören würde.

Liesel und Doctor Reitzner hatten unterdessen eine Dampfschifffahrt rheinaufwärts nach einem Ausflugsort, wo man Kirmes feierte, geplant, und da der Vater es vorzog, bei Frau Immenthal zu Haus zu bleiben, irgend Jemand aber das Paar begleiten mußte, erklärte Otto sich zur Mitfahrt bereit.

Der Rhein war an diesem Nachmittag ungewöhnlich belebt. Dicht besetzte Wallfahrtsschiffe kreuzten mit buntbewimpelten Vereinsbooten, auf denen die Musik lustige Weisen über den Strom schickte und fröhliche Menschen mit lautem Halloh und Hurrah ihre Taschentücher schwenkten. Dazwischen die stolzen Dampfschiffe der Düsseldorfer Gesellschaft und zahlreiche kleine Fahrzeuge. Die Rheinwogen brannten in flimmerndem Gold unter der Sonne, und von den Ufern wehte süßer Weinblüthendunft, grüßten die schwertragenden Bäume mit ihrem purpurnem Kirschenbehang hinüber. Ueberall Licht und Leben, Sonne, Farben, Singen und Klingen. Otto hatte sich einen etwas isolirten Platz auf dem menschenvollen Schiff gesucht.

Die laute Fröhlichkeit ringsum that ihm beinahe wehe. War das eine Schande, sich den wundervollen Sonntag durch den Eigensinn eines launenhaften Kindes verärgern zu lassen! Und er brauchte so nothwendig die Ausspannung am Sonntag nach den sechs arbeitsreichen Werktagen im Sanatorium. Seine Stellung auf Marienthal war weder leicht, noch angenehm. Der Sanitätsrath litt selber schon stark unter den Beschwerden des Alters, so daß die Arbeit und die Verantwortung beinahe auf ihm allein lagen. Marienthal war eine Heilanstalt für Nervenleidende, wurde aber meistens nur von Kranken aufgesucht, die im letzten Stadium ihrer geistigen Klarheit angelangt waren, für die Marienthal der letzte rettende Strohhalm vor dem Versinken in Nacht, — die letzte Station vor dem Irrenhause bedeutete. Es bedurfte neben umfassenden Berufskenntnissen einer unerschütterlichen Ruhe, einer großen Geduld und Selbstverleugnung und einer nicht geringen Summe von innerer Güte und Menschenliebe, um mit diesen Kranken fertig zu werden und nicht selber zwischen ihnen den Kopf zu verlieren.

Nach einstündiger Fahrt war man am Ziele. Auf dem Kirmesplatze herrschte eine lärmende, ausgelassene Lustigkeit, schon drehten sich die Paare im Schweiße ihres Angesichtes auf dem Tanzplan nach der Kirmesmusik und an langen Holztischen saßen die Kirmesgäste und ließen sich den rassigen „Firnen" des Wirths schmecken.

Auch Lisbethchen sprach dem blumigen Wein wacker zu; als echte Rheinländerin wußte sie den goldenen Segen ihrer Heimath zu schätzen, und Reitzner, der seiner Angebeteten ebenso tapfer Bescheid that, wurde mit jedem neuen „Spezial" zuversichtlicher in seiner Hoffnung und strahlender in seliger Erwartung kommenden Glückes. Otto beobachtete die beiden, sah Liesels anmuthiges Kokettiren und die leuchtenden Augen ihres Verehrers, und mitten unter all' dem Scherz und Spiel, dem Lachen und Tanzen um ihn herum, empfand er eine gallbittere Anwandlung, es prickelte ihn ordentlich, dem verliebten Philologen einen Schuß Selterwasser in den überschäumenden Wein seines Liebesrausches zu gießen, ihm die Hand auf die Schulter zu legen: „Sie, Freund, übereilen Sie sich nicht. Schauen Sie sich erst einmal mein holdes, lachendes Schwesterlein daheim an, zwischen ihren vier Wänden — —"

Ach wo! Was ging es ihn an. Mochte sich Jeder selber sein Bett machen. Ihm hatte auch Niemand zur Vorsicht geratthen, als er sich mit Gretchen verlobte. Die mädchenhafte Zartheit ihrer Erscheinung, ihr einschmeichelndes, kindliches Wesen hatten ihn berückt, und eine Warnung wäre ihm wie eine Beleidigung des reizenden Geschöpfes erschienen. Schon die Thatsache, daß sie Martha Immenthals Enkelin war, schien ihm Bürgschaft genug für die Gediegenheit ihres Charakters. Wenn das Sprichwort, daß der Apfel nie weit vom Stamme fällt, recht hatte, konnte er in der Enkelin der prachtvollen alten Frau ja nur eine Frucht von wundersüßem Aroma gefunden haben .....

Der Nachmittag ging zu Ende. Der Doctor hatte eine Weile dem Tanz zugesehen. Als er an den Tisch zurückkehrte, waren Liesels und Reitzners Plätze leer.

Die beiden wanderten Arm in Arm aus dem Kirmesgetümmel dem nahen Waldwiesenthal zu, über dessen Bäume und Matten bereits die silbernen Schleier des beginnenden Frühlingsabends schwebten. Und sie gingen immer weiter fort von dem Geräusch der Musik und der schwirrenden Menschenstimmen, und der Weg wurde immer einsamer und schmäler, so daß sie nur dicht aneinander gedrängt nebeneinander gehen konnten. Zuletzt wurde es ganz still um sie; durch die grüne Dämmerung der Baumkronen fielen ein paar blutrothe Lichter auf die feuchte Walderde, und von irgendwoher tönte das süße Zwitschern eines Vogels.

Die beiden sprachen kein Wort, aber jedes von ihnen fühlte gleichsam des Anderen Herzschlag. Und dann löste der Schwabe des Mädchens Hand aus seinem Arm und umfing die schlanke, rosige Gestalt mit beiden Armen ....

„Liesele! Mein goldiges, herzliebes Liesele! Bist mir wirklich ein bisserl gut, mein Mädel ...."

So fern waren sie der Welt, so weit entrückt den Menschen in ihrem jungen Liebesglück, daß sie Alles um sich vergaßen. Die rothen Lichter auf dem Boden waren längst erloschen, als Liesel sich aus den Armen ihres Schatzes befreite und an die Umkehr mahnte. Aber davon wollte Reitzner nichts wissen. Unweit von dem Platze, wo sie sich gefunden hatten, stand eine Bank, da wollte man noch eine kurze Rast halten.

„Nun sag, Schatzerl, wann wir heirathen. Morgen Mittag spreche ich mit deinem Vater."

Das Liesel legte den Kopf gegen den Stamm der Buche, die die Bank beschattete. Sie war bleicher als gewöhnlich, die Geister des „Firnen", die vorhin ihren Reigen in ihrem Köpfchen tanzten und mit Sirenenstimmen für Glück und Liebe plaidirten, bliesen zum Rückzug und ließen den Verstand zu Worte kommen.

„Hm — — ja — — —, weißt du, Hans, ich meine, mit dem Heirathen hätt's alleweil noch ein bischen Zeit. Wir sind beide noch jung. Und dein Gehalt wird wohl auch nicht so groß sein, daß wir daraufhin einen Hausstand gründen können."

Der Philologe starrte sie verwirrt an. Die Nüchternheit der plötzlich aus seiner Rheinnixe hervorquellenden Prosa riß ihn aus allen Himmeln ....

„Na, ich denke doch," stotterte er, „ich krieg dreitausend Mark und bin auch von Hause aus etwas vermögend. Für uns zwei beide wird es schon reichen."

„Es dürfte mehr sein," sagte Liesel überlegen. „Ach, Hans, es ist etwas Greuliches um die Misere einer knappen Existenz. Frage nur meinen Vater. Ich selber weiß auch ein Lied davon zu singen. Das Leben kostet so arg viel, von dem Sicheinschränken und Sichallesversagen habe ich mehr als genug bekommen. Warten wir lieber noch ein paar Jahre, mein Hansel. Siehst du — wir beide wissen ja nun, wie wir zusammen stehen, uns kann nichts trennen. Und wir können uns täglich sehen, bei Frau Immenthal oder sonstwo .... Gelt, Herzensschatz, wir bewahren noch ein Weilchen unser süßes Geheimniß —?"

Sie schlang die Arme um Reitzners Hals, drückte ihre blühenden Lippen fest auf seinen Mund und schmeichelte ihm unter Zärtlichkeiten und kosenden Worten seine Einwilligung ab.

Es dunkelte schon stark, als das Dampfschiff wieder in Neudorf anlief. Der Doctor mußte sich eilen, um Marienthal zu erreichen. Mit dem Schnellzug neun Uhr fünfzig kam eine neue Patientin, Frau Senator Eßmann aus Hamburg mit ihrer Tochter und einer Dienerin an, die er zu empfangen hatte. Er hatte kaum Hut und Handschuhe abgelegt, als der Wagen, der die Damen von der Bahn geholt, auch schon vorfuhr.

Für die Senatorin, die an einer Nervenzerrüttung leiden sollte, war ein längerer Aufenthalt in Marienthal in Aussicht genommen. Ein einziger Blick des erfahrenen Arztes in das Gesicht der Dame überzeugte ihn, daß es sich hier wieder einmal um einen „schwierigen Fall" handelte. Es mußte einmal von wunderbarer Schönheit gewesen sein, dieses regelmäßige, noch immer milchweiße, jetzt aber wunderlich verzerrte Gesicht der Frau Senator, — von deren schlohweißen diamantenbesetzten Händen ein wahres Feuerwerk von Juwelenblitzen ausging. Neben der prätentiösen Erscheinung der schon stark ergrauten schönen Frau tauchte die hohe, schmiegsame Gestalt einer jungen Dame in unscheinbaren Reisekleidern auf. Nur eine kleine Aehnlichkeit war zwischen Mutter und Tochter vorhanden; die letztere konnte kaum für schön gelten, wenigstens fascinirte sie nicht auf den ersten Blick, nur die großen, sammetschwarzen Augen, von denen ein weiches Sternenlicht ausging, waren von geradezu zauberischer Schönheit. Sie mutheten den Beschauer wie ein Märchen an, wie eine Ballade von schwermüthiger Poesie, die von einer nimmer ermüdenden Güte und aufopfernden Liebe sang.

„Hoffentlich haben Sie uns comfortable Zimmer reservirt," rief die Senatorin mit aufgeregten Gesten. „Ich kann in einfachen Zimmern nicht leben. Und Ruhe will ich, heitere Ruhe — ich hoffe, hier zu genesen —" und sie begann umständlich und erregt eine Schilderung ihrer vielen Leiden, die der junge Arzt mit einer höflichen, aber energischen Handbewegung abschnitt.

„Wir wollen das Alles morgen erörtern, gnädige Frau! Ich vermuthe, daß die Damen jetzt angegriffen von der Reise sind und der Ruhe bedürfen. Wir haben Zimmer mit der Aussicht auf den Rhein und die Berge gewählt, Sie werden zufrieden sein. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Nacht, meine Damen —! Bis morgen —"

Der Diener öffnete die Flügelthüren, die sich gleich darauf geräuschlos hinter den Damen schlossen.

Bis über Mitternacht hinaus stand Otto vor dem offenen Fenster seines Zimmers und schaute stumm in den Park hinab; die Luft war schwül, dunkel, wolkenverhangen und vollgeladen mit Flieder-, Jasmin- und Rosenduft. Ihm war so schwer um's Herz — so schwer! War das ein Sonntag gewesen! Und über allem Erlebten schimmerten die dunklen Märchenaugen der jungen Hamburgerin, in die er eben geblickt .... Seltsame Augen! — — Er wurde sie nicht los, sie leuchteten in seine Träume hinein.

3.

Schneller wie ein Lauffeuer verbreitete sich am nächsten Morgen die Nachricht von Theodor Junkers Tod in dem Städtchen. Frühmorgens hatte der Diener ihn todt im Bette gefunden — nachdem er Abends zuvor sich viel wohler gefühlt und bald nach zehn Uhr ruhig eingeschlafen war. Der schleunigst herzugerufene Arzt konnte nur den seit Stunden eingetretenen Tod durch Herzlähmung constatiren.

Theodor Junker hatte mit keinem Menschen verkehrt und war seit Jahren nicht mehr in der Stadt gesehen worden, aber trotzdem interessirte man sich für den Sonderling. Und als nun gar vierundzwanzig Stunden später die Kunde, daß der Verstorbene kein Testament hinterlassen habe und das ganze, angeblich kolossale Vermögen an den Stiefbruder, den wegen seines Größenwahns allgemein ein wenig verhänselten Lehrer Junker, falle, von Mund zu Mund flog, bemächtigte sich eine ungeheure Aufregung der Gemüther. Wo immer sich zwei Menschen zusammenfanden, wurde der sensationelle Fall beleuchtet, vor den Ladentischen der Krämer, an den Straßenecken, am Brunnen, an den Stammtischen und in den schleunigst anberaumten Kaffeesitzungen der Damen.

Lehrer Junker selbst war wie betäubt von der plötzlichen Perepetie seines Geschickes. Am Nachmittag waren der Justizrath, der Bürgermeister und der Amtsrichter bei ihm gewesen und hatten ihn auf seine Pflicht, die Repräsentation bei der Beerdigung seines Brudes zu übernehmen und den Nachlaß desselben für sich zu proklamiren, nachdrücklich aufmerksam gemacht. Als die Herren fort waren, litt es Junker nicht mehr im Hause; sein erster Gang war zu seiner Freundin Martha Immenthal, um ihr sein volles Herz auszuschütten. Er war kreideweiß, und als Martha, die inzwischen auch die große Neuigkeit erfahren hatte, ihm beide Hände entgegenstreckte und ihn zu der Erbschaft beglückwünschte, konnte er sich nicht länger beherrschen. Es war zu viel gewesen. Die große Aufregung drängte nach einem Ausweg, und die Hand vor die Augen drückend, fing er plötzlich an zu weinen.

Martha ließ ihn gewähren. „Ja, ja, ja, Magister," sagte sie nach einer Weile, „so geht es im Leben. Die Erde ist rund und dreht sich, heute arm, morgen reich, doch am Ende bleibt Alles gleich. Das hätten wir freilich gestern nicht gedacht, daß Sie schon so nahe am Ziele Ihrer Wünsche standen. Na, kommen Sie zu sich, lieber Freund. Reichthum in der rechten, warmen Menschenhand, kann zu einem großen Segen werden. Und das Beste, was ich Ihnen wünschen kann, ist, daß Sie nie mit Wehmuth an die vergangenen Jahre zurückdenken mögen. Soll schon Manchen gegeben haben, der die Stunde, in der Fortuna ihm ihr Geld in den Schooß schüttete, später verfluchte — davor behüte Sie Gott. Möchte das Geld Ihnen und den Kindern Glück bringen —"

„Ja, es wird Glück bringen." Junker verschluckte seine Ergriffenheit und wischte sich die Thränen aus den Augen. „Ach — ach —, daß ich das erleben muß! Ich werde fortan frei sein, ich brauche nie mehr mit dem Kopf gegen die eindämmenden Pallisaden unerträglicher Verhältnisse zu rennen, meine alten Tage werden frei von kleinlichen Sorgen sein — — — ich kann mich endlich einmal nach Gefallen ausleben, reisen, fremde Länder sehen, Gottes aufgebaute Herrlichkeiten bewundern. — — Ich kann meinen Kindern die Wege zu großen Zielen ebnen — ich — ach Gott — mir wirbelt der Kopf — Himmel, Himmel, wenn nun in elfter Stunde Alles wie eine Fata morgana versänke und sich dennoch ein Testament vorfände .... Ich muß ja jetzt hinauf — ach Gott, ach Gott, wer hatte denn eine Ahnung — — —"

Frau Martha schaute ihrem alten Freund kopfschüttelnd nach. „Wenn's nur gut thut," murmelte sie, „ich fürchte — ich fürchte, es möchte kein Heil daraus erblühen."

Es waren seltsame Gefühle, die den alten Lehrer auf seinem ersten Gang in die Villa „Hölle" bewegten. Alles, was ein Menschenleben lang an Groll und Bitterkeit in ihm lebte, war mit dem Stiefbruder gestorben, er hätte kaum mehr sagen können, was er an dem Todten gehaßt hatte. An derselben Stelle, wo Haß und Zorn vorhin ihre Flammenzungen hervorstreckten, wuchs eine große warme Dankbarkeit gegen den Verstorbenen empor. Noch war ihm Alles wie ein Traum. — Er Besitzer der Marmorvilla, der Palmen, der Kunstschätze, der Vögel und — des großen Vermögens — —? Seltsam! — Traumhaft!

In der Villa war man auf die Ankunft des neuen Besitzers bereits vorbereitet und empfing ihn mit großer Ehrerbietung. Jim, der bei seinem Herrn eine Vertrauensstellung bekleidet hatte, führte den Erben zu der in einem Zimmer des Erdgeschosses vor der feierlichen Einsargung provisorisch aufgebahrten Leiche.

Junker kniete neben dem Todten nieder, um ein kurzes Sterbegebet zu verrichten. Aber ein so frommer katholischer Christ er sonst zu allen Zeiten war, heute bewegten sich seine Lippen nur mechanisch und seine Gedanken irrlichterirten unruhig um und über den Inhalt des Gebetes. Seine Augen hingen wie festgebannt an dem stillen, wächsernen Gesichte des Todten.

„War es dein Wille, daß ich deine hinterlassenen Schätze erben sollte?" fragten seine Augen. „War es Zufall oder Absicht, daß du keinen schriftlichen letzten Willen niederlegtest — — — — hätte ich mich getäuscht, — war dein Haß gegen den mißachteten Stiefbruder doch nicht so groß und nachhaltig, als ich annahm?" Der Mund des Todten aber blieb stumm, und wie er starr hinsah, war es ihm, als läge um die fest zusammengepreßten Lippen ein spöttisches Lächeln. — — —

Nach einer Weile erhob sich Junker, verließ das Sterbezimmer und unternahm einen Rundgang durch sein neues Besitzthum. —

Fast die ganze Stadt betheiligte sich an der Beerdigung des im Leben so einsamen Sonderlings. Allgemein fiel die tiefe Erschütterung des alten Junker während der Feierlichkeit auf. Man mochte so skeptisch sein, wie man wollte, aber so konnte Niemand schauspielern, am allerwenigsten der einfache alte Lehrer; kein Zweifel konnte obwalten: der zur Schau getragene Schmerz des greisen Mannes war echt, seine Trauer um den Bruder überwog die Freude über die Erbschaft. Das war um so verwunderlicher, als es doch hinlänglich bekannt war, daß die Brüder bei Lebzeiten des Jüngeren nie zusammen verkehrt und nicht gut mit einander gestanden hatten. Man fand diesen Zug an dem Erben des großen Vermögens sympathisch.

Nun war Alles vorüber. Da sich keine anderweitige Verfügung des Erblassers vorgefunden, hatte das Gericht den überlebenden Halbbruder des Verstorbenen als den gesetzlichen Erben anerkannt und ihm bei seiner Uebernahme der Hinterlassenschaft nichts in den Weg gelegt.

Die Kinder fanden sich schneller als der Vater in die veränderten Verhältnisse. Junkers zweiter Sohn, Hermann, der seit zwei Jahren in einem kleinen Hunsrücker Landstädtchen als Zahnarzt praktizirte, war gleich, nachdem er die Nachricht von der Erbschaft erhalten hatte, nach Neudorf gekommen, um Vater und Schwester bei der Uebersiedelung in die „Hölle" zur Seite zu stehen. Hermann war zur Zeit nur ungern auf den Hunsrück gegangen, da aber Aussicht vorhanden war, daß er dort sein gutes Auskommen finden werde, hatte er seine persönliche Neigungen, die ihn in eine große Stadt zogen, unterdrücken müssen. Es war ihm dort in seinem Wirkungskreis auch so weit gut gegangen, er hatte viel zu thun und verdiente mehr, als er gebrauchte; die kleinbürgerlichen Verhältnisse seiner Umgebung veranlaßten nicht so große Ausgaben und kostspielige Seitensprünge.

Aber die Erbschaft des Vaters — es war etwas mehr als eine halbe Million Mark vorhanden — weckte die schon fast begrabenen Wünsche des jungen Mannes. Wie ein Wink des Schicksals schien es ihm, daß gerade um diese Zeit in einer Fachzeitung ein capitalkräftiger Zahnarzt zur Uebernahme eines großen zahnärztlichen Ateliers im Westen Berlins mit einer nachweislich großen Kundschaft aus den vornehmsten Kreisen der Hauptstadt gesucht wurde. Es bedurfte nicht einmal einer großen Ueberredungskunst, um den Vater von der Zweckmäßigkeit dieser Offerte näher zu treten, zu überzeugen. Schon in der nächsten Woche reiste er nach Berlin, um sich das Object anzusehen, und nach einem kurzen Depeschenwechsel mit dem Vater wurde der Kauf abgeschlossen. Der Antritt sollte schon am ersten des nächsten Monats erfolgen.

Liesbeth repräsentirte mit der Sicherheit der großen Dame, die zeitlebens auf Parkett gewandelt, in der Villa die Dame des Hauses. Es war etwas so prachtvoll Ungewohntes, sich bedienen zu lassen, anstatt zu arbeiten, stundenlang im Schaukelstuhl zu liegen, Romane zu lesen und Confect zu naschen und nach den Katalogen großstädtischer Geschäfte ungezählte Bestellungen aufzugeben .... Nur der Doctor war von der allgemeinen Hypnotisirung intact geblieben. Seine Blicke ruhten oft sorgenvoll auf dem Vater, dessen Aussehen ihm gar nicht zusagte. Die Aufregung der letzten Wochen hatte den alten Herrn furchtbar mitgenommen, seine Züge waren schlaff und welk, seine Augen glanzlos und trübe geworden. In dem Gesicht des Greises lag etwas Fremdes, dessen Art und Ursprung er nicht entziffern konnte, das ihn — den erfahrenen Nervenarzt — aber nachdenklich stimmte.

„Fühlst du dich nicht wohl, Vater?" fragte er eines Tages, als ihm die Veränderung besonders auffiel. „Du siehst schlecht aus."

Junker fuhr zusammen. „Ich? Wieso! Was sollte mir fehlen! Man wird eben jeden Tag älter, mein Junge!"

„Du solltest verreisen! Eine Luftveränderung wird dir gut thun. Ein paar Wochen an die See oder in's Hochgebirge ...."

„Ganz recht, ganz recht," fiel Junker eifrig ein. „Ja, reisen! Das wollte ich ja auch. Und jetzt soll's losgehen. Liesbeth und Jim können mich begleiten!"

„Warum denn gerade Jim?"

„Nun, es macht sich sehr vornehm, mit einem schwarzen Diener zu reisen. Und dann gefällt er mir. Jim geht mit, ohne Weiteres!"

Der Doctor schüttelte den Kopf, machte aber keine Einwendungen. Seltsamerweise genoß der intelligente Schwarze bei seinem neuen Herrn dasselbe unbeschränkte Vertrauen wie bei dem Verstorbenen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Gefüllte Pfannkuchen. ½ Quart Milch, 5 Eigelb, 2 Löffel Mehl, ½ Theelöffel Salz und 1 Eßlöffel Zucker. Von diesen Bestandtheilen wird ein Teig angerührt, von dem man dünne Pfannkuchen backt. Jeder derselben wird mit „Jam" oder Gelee bestrichen, zusammengerollt und mit Zucker bestreut.

Gedämpftes Rindfleisch mit Sellerie. 2 Pfund mürbes, saftiges Rindfleisch werden nebst drei geschälten und scheibig geschnittenen Selleriestauden und zwei zerschnittenen Zwiebeln in eine Kasserolle gelegt, mit ½ bis ¾ Quart Brühe übergossen, mit Pfeffer und Salz gewürzt und Fleisch und Sellerie zusammen weich gedämpft. Vor dem Anrichten verdickt man die Brühe, die gut eingekocht sein muß, mit einem Stückchen in Mehl gerollter Butter, würzt nach Belieben mit Pfeffer, Muskatnuß und einer Messerspitze Cayenne, legt die Selleriescheiben um das tranchirte Fleisch, gießt die Sauce darüber und reicht gebratene Kartoffeln dazu.

Fleischklöße. Das gekochte oder gebratene Fleisch wird mit etwas Zwiebel recht fein gewiegt, etwas Butter zu Schaum gerührt und nach und nach 2 ganze Eier, sowie etwas geriebene Muskatnus, gewiegte Citronenschale, Salz und ein Viertel geriebene Semmel, als man gewiegtes Fleisch hat, dazu gethan, dann rührt man alles gut durcheinander, formirt breite Klöße, bestreicht solche mit gequirltem Ei und geriebener Semmel und brät sie in Butter auf beiden Seiten schön goldbraun.

Neue Eierkuchen. Ein Achtel Quart Sahne koche man mit einem Theelöffel voll Fleischextrakt auf, dann rühre man sechs Eidotter mit etwas Salz, einer Prise rothen Pfeffers und einer guten Portion fein gewiegter Petersilie und Schnittlauchstiele zu. Inzwischen hat man das Eiweiß zu Schnee schlagen lassen, zieht diesen nun schnell und leicht in die gut gemischte Masse, schmelze in einer vernickelten oder emaillirten Omelettepfanne ein tüchtiges Stück Butter, gebe die Masse darauf, backe sie etwa fünf Minuten auf hellem Feuer, und trage das Gericht so heiß und schnell als möglich auf. Will man das Grüne fortlassen, so kann man dieselbe Omelette auch mit drei Eßlöffeln voll geriebenem Parmesan- oder Schweizerkäse mischen, was gleichfalls außerordentlich fein schmeckt.

Rindfleischsuppe mit Schwemmklößen. Man zerläßt in einer Kasserolle 160 Gramm Butter, gießt ein halbes Quart Milch hinzu, nimmt eben so viel feines Weizenmehl, thut es durch ein Sieb unter beständigem Rühren in die kochende Milch, bis es sich von der Kasserolle löst und einen großen Kloß bildet. Man nimmt es vom Feuer und läßt es erkalten, rührt dann vier ganze Eier und zwei Eigelb daran. Muskatenblume, Salz und etwas Zucker.